

WOLF KRÖTKE  
Karl-Barth-Preis 1992  
Laudatio  
Dr. Hans Küng, Dr. h. c. mult.\*

Sehr verehrter, lieber Herr Kollege Küng! Liebe Schwestern und Brüder! Meine Damen und Herren!

Ein bißchen spät bin ich zweifellos dran mit der Aufgabe, Hans Küng für ein Werk zu ehren, das vor nun schon 35 Jahren getan wurde. Der, den es zu ehren gilt, ist unterdessen einen weiten Weg gegangen! Und die Etappen dieses Weges sind so voll von Zeugnissen einer nimmermüden Schaffenskraft, die bereit ist, sich fast jedem Problem zwischen Himmel und Erde zu stellen, daß der Schritt zurück, den wir in dieser Stunde tun wollen, auf den ersten Blick wohl in der Gefahr ist, wie ein Rückschritt auszusehen. Aber auch uns anderen allen sind insbesondere durch das Erleben des Jahrhundertereignisses des Zusammenbruchs einer schlimmen Weltmacht und der höchst konkreten Folgen dessen auch für unsere Kirchen die Jetztzeit und ihre Probleme so nahe, daß die Vergegenwärtigung des besonderen theologischen Geschehens, das uns heute hier zusammengeführt hat, nicht einfach selbstverständlich ist. Unser Zutrauen zu unserer eigenen Vergangenheit als Kirche und zu unseren Leistungen als Theologen ist derzeit nicht sehr stabil. Zu viel von dem, was wir dachten gut zu machen, ist uns unter den Händen zerbrochen. Zu wenig von dem, was wir meinten, es würde eine Zukunft gründen, hat diese Zukunft in Wahrheit gehabt. Auch Sie, lieber Herr Küng, haben diese Erfahrung in freilich sehr anderer Weise auf dem Wege in Ihrer Kirche machen müssen, so daß ich Sorge habe, mit dem, woran ich Sie und uns alle heute zugunsten der Auferbauung der einen Gemeinde Jesu Christi erinnern möchte, Wunden anzurühren, die noch schmerzen oder gar neue dort zu verursachen, wo in Wahrheit um brüderliches und schwesterliches Einvernehmen geworben werden soll.

Ich bin darum froh, daß ein näheres Zusehen auf die Sache, die die Evangelische Kirche der Union veranlaßt hat, Ihnen den Karl-Barth-Preis zuzusprechen, jedoch zugleich alle solche Bedenklichkeiten aus dem Felde schlägt. Es ist in der Kraft einer – wie ich sagen möchte – geistlichen Sachlichkeit eine unseren persönlichen, geschichtlichen und kirchlichen Verfaßtheiten gegenüber überlegene Entscheidung, die alle, welche sie angeht, aus ihren stolz oder ängstlich bezogenen Positionen herausholt und uns alle gemeinsam einlädt, uns dort versammeln zu lassen, wo wir unvergleichlich eindeutiger zusammenstimmen als bei uns selbst.

Diese Sache – oder besser: dieses Geschehen – heißt „Rechtfertigung des gottlosen Menschen durch Jesus Christus“, Rechtfertigung der gottlosen Menschen zumal,

---

\* Gehalten am 1. 12. 1992 im Haus der Kirche, Berlin.

die sich „Christen“ nennen, aber so viel Anlaß zu der Frage geben, ob sie es denn auch tatsächlich sind. Es hat lange, viel zu lange gedauert, bis es uns in der evangelischen Kirche gedämmert hat, daß der Quellort einer Kirche und eines christlichen Lebens davon bedroht ist, von uns verstopft zu werden, wenn wir ihn wie einen konfessionellen Sonderbesitz von sog. „Protestanten“ behandeln. Es hat lange, viel zu lange gedauert, bis die Kirche unserer Herkunft darauf zu beharren begann, daß das, was bei uns als so besonders und auch als so besonders falsch galt, ihr eigenstes sei. Gegenüber der da versäumten Zeit, in der unsere von uns selbst gehaltenen Augen nicht sehen konnten oder wollten, daß Gott unendlich reicher schenkt, als wir zu nehmen vermögen, befinden wir uns mit der Entdeckung des Zusammenstimmens unserer Kirchen und Theologien im Verständnis von Gottes Rechtfertigen ja immer noch am Anfang und keineswegs auf dem Boden eines unterdessen historisch gewordenen Faktums. Die Gefährdung dieses Anfangs durch die Schwerkraft des Beharrens auf uns selbst liegt ebenso auf der Hand, wie die überall anzutreffende Tendenz, es bei einem bloßen, nackten Anfang ohne Folgen im Leben unserer Kirchen sein Bewenden haben zu lassen. Wenn Rechtfertigung des gottlosen Menschen durch Jesus Christus angesichts dessen heute unser Thema ist, dann kann das – auch wenn wir dabei ein wenig zurückblicken – nur ein heutiges Thema sein. So wie uns Hans Küng durch seinen Umgang mit der Rechtfertigungslehre Karl Barths und des Tridentinums dieses Thema auf die Tagesordnung gesetzt hat, ist es denn auch nicht schwer, dessen gewahr zu werden – und zwar in verschiedenen Hinsichten.

Als 1957 die Pariser Dissertation „Rechtfertigung. Die Lehre Karl Barths und eine katholische Besinnung“ mit dem heiter-erstaunten und zugleich ermutigenden Vorwort Karl Barths erschien, da wurde gewissermaßen ein neues Zeitalter des Gespräches und vor allem des Gesprächsstils zwischen katholischer und evangelischer Theologie eröffnet, das für uns unterdessen schon selbstverständlich geworden ist. Hans Urs von Balthasar hatte diese Art des Umgangs miteinander ja schon vorbereitet. Aber die Arbeit von Hans Küng an dem auf beiden Seiten als kirchentrennend geltenden „articulus stantis et cadentis ecclesiae“ hat aufgrund des Gewichtes des Themas und seiner methodischen Behandlung doch beispielgebend gewirkt. Nicht die Orientierung an den gegenseitigen Verwerfungen und den zugespitzten Formulierungen des eigenen Wahrheitsanspruchs, sondern das beharrliche Fragen nach dem, was durch alle Gegensätze hindurch den jeweils anderen auch ins Recht setzt, war und ist der Geist dieses Beispiels. Die Verfremdung, die dabei dem widerfuhr, was Barth selbst im Verhältnis zur katholischen Gnadenlehre als seine Rechtfertigungslehre verstanden hatte, und die andere Optik, in die die Aussagen des Tridentinums nun gerieten, eröffneten die Möglichkeit eines Gesprächs dort, wo Barth die katholische Kirche und Theologie in „*unverbesserliche*[n] Irrtümer[n]“ befangen sah, zu denen man nur „*Nein* sagen“ kann<sup>1</sup>. Denn er verstand – wie alle bisher durch die katholische Theologie nicht besser belehrten Protestanten – die Lehre des Tridentinums von der Vorbereitung des Menschen auf den Empfang

<sup>1</sup> Vgl. KD IV/1, Zürich <sup>2</sup>1960, 700; KD IV/2, Zollikon/Zürich 1955.

der rechtfertigenden Gnade und der Existenz der Gerechtfertigten in den sog. „guten Werken“ auf das ewige Leben zu als die theologische Sanktionierung eines Kooperationsprozesses zwischen Gott und Mensch, der weder die freie Gnade Gottes noch die Sünde des Menschen ernst zu nehmen in der Lage war. Die Verwerfungen der reformatorischen Grundaussagen vom Glauben als Vertrauen und von der Rechtfertigung allein aus Glauben bestätigten ihm, daß sich die römische Kirche mit dieser Lehre der „Möglichkeit ... selber *beraubt*“ habe, „in Sachen der Einigung der getrennten Kirche die Initiative zu ergreifen“ (KD IV/1, 699).

Dieses Vorurteil hat Hans Küng widerlegt und damit eine Geschichte gegenseitigen Nachfragens und Aufeinanderhörens mitbegründet, die vorläufig in der solennen Feststellung des „ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen“ aus dem Jahre 1986 gipfelt, daß die Verwerfungsaussagen des 16. Jahrhunderts in Sachen „Rechtfertigung“ heute nicht mehr von „kirchentrennender Wirkung“ seien<sup>2</sup>. Natürlich blieb Barth auch mißtrauisch, ob es sich denn bei all dem gegenseitigen Abgrenzen durch die Jahrhunderte hindurch nur um lauter wechselseitige Fehldeutungen und Mißverständnisse gehandelt haben sollte. Man wird, wenn es sich denn verbietet, in einer so fundamentalen Sache zu mogeln, entsprechende Rückfragen auch an jenes jüngste Dokument zu stellen haben. Aber solche Rückfragen haben heute nur noch Gewicht und Sinn, wenn sie sich auf dem Boden bewegen, den Küngs Barth-Interpretation bereitet hat. Ihr hervorstechendstes Merkmal ist das Einstimmen in die christologische Konzentration aller Theologie. Sie führt schon bei Barth selbst in der Rechtfertigungslehre zu gewissen Verschiebungen wenigstens gegenüber bestimmten Ausprägungen dieses Fundamentalartikels in der evangelischen Theologie. „Nicht die Rechtfertigungslehre als solche, sondern ihr Grund und ihre Spitze: das Bekenntnis zu *Jesus Christus*“ sei der „*articulus stantis et cadentis ecclesiae*“, heißt es bei Barth zu Beginn seiner Lehre von „des Menschen Rechtfertigung“ (KD IV/1, 588). Denn die Gefahr, daß sich die Lehre der Kirche durch die Zentralstellung der Rechtfertigungslehre in bloße Glaubenslehre verflüchtigt, die am Ende nur noch im glaubenden Subjekt ihren Grund findet, war für ihn dem, was er als „katholisch“ ablehnte, durchaus benachbart. Nun aber verband sich ihm katholische Theologie gerade in der Abgrenzung gegen diese Gefahr. Denn vor allem unter Inanspruchnahme des heilsökonomischen Denkens mit seiner christologischen Mitte, das Küng als den *nervus rerum* der ganzen katholischen Tradition identifizierte, rückte das von dorthier interpretierte Tridentinum mit den Grundanliegen Barths zusammen. So hören wir bei Küng: In der „lebendigen katholischen Lehre“ hat „Jesus Christus ... den alles beherrschenden Primat“, ist „Anfang und Ende aller Wege Gottes“. In der Einstellung zur Schöpfung ist deshalb „kein Platz für eine unchristliche Autonomie“. „Nur die zuvorkommende Gnade Jesu Christi bewahrt“ und „bereitet“ „zur Rechtfertigung“ (Rechtfertigung, 192). Die Gerechtmachung des Menschen, auf die die katholische Theologie solches

<sup>2</sup> Vgl. K. LEHMANN/W. PANNENBERG (Hgg.), *Lehrverurteilungen – Kirchentrennend?* Bd. 1: Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute, Freiburg/Göttingen 1986, 74.

Gewicht legt, kann darum nur von der wirksamen Gerechtsprechung her verstanden werden (vgl. 218), in der Gott uns Menschen seine unverdiente Huld zuwendet. Und der „rechtfertigende Glaube ist so die vertrauende, Reue und Buße einschließende Anerkennung und Realisierung des in Jesus Christus ein für allemal geschehenen Rechtfertigungsspruches Gottes“ (252).

Dem bei Luther Geschulten wird trotz der intensiven Betonung des christologischen Grundes der Rechtfertigung an solchen Sätzen zweifellos noch allerhand Verdächtiges aufstoßen. Was ist „Bereitung“ der Rechtfertigung durch Jesus Christus? Ist der Glaube als Vertrauen tatsächlich ein Akt der „Anerkennung“ und „Realisierung“ dessen, was Gott uns – wie es nicht sehr klar heißt – „objektiv“ zuspricht? Werden wir nicht im Ereignis des Glaubens *außerhalb unserer selbst*, so daß man ihn in seinem Wesen eigentlich nicht als „subjektive“ Entsprechung zu einem sog. „objektiven“ Geschehen verstehen kann? Ist er nicht unsere seinshafte Konstitution durch Gott, der alles Subjektive höchstens nur folgen kann? Doch wer so fragt, der muß wissen, daß er damit schon gegenüber Karl Barth und nicht erst gegenüber der katholischen Lehre und Hans Küng anzufangen hat. Barths Abwehr des Neuprotestantismus mit seinem Hang zur Mittelpunktstellung des Subjektiven hat ihn merkwürdigerweise dazu geführt, das von der Christologie her auf sein Maß gebrachte Subjektive geradezu als Pointe des Handelns des gnädigen Gottes mit uns zu verstehen. Wir sollen freie, mündige Menschen als „Partner Gottes“ werden – als *co-operatores Dei*, wie man wohl zurückübersetzen kann. Diese Intention der ganzen Versöhnungslehre Barths, die bis in die letzten, ethischen Teile seines großen Entwurfs immer deutlicher hervortritt, ist innerhalb der evangelischen Theologie tatsächlich nur eine Akzentverschiebung, die immer wieder in der Aussage mündet und gründet, daß uns die Freiheit unseres christlichen Handelns durch Gott geschenkt werde und darum nichts von einem rechtfertigenden Werk an sich habe. Indem es sich aber tatsächlich um eine solche Akzentverschiebung gegenüber der ausschließlichen Betonung der Passivität des Glaubens und des aus diesem Glauben erst folgenden Tuns handelt, wurde seine Theologie als eine ökumenische Einladung lesbar, die in dieser Weise von der evangelischen Theologie bis dahin nicht ausgegangen war.

Daß Hans Küng diese Einladung nicht nur angenommen, sondern sie als solche überhaupt erst vernommen hat, gehört zu den nicht allzu zahlreichen großen Stunden, die die Theologie in unserem Jahrhundert haben durfte. Karl Barth selbst hat das nach der ersten Überraschung ja wohl auch selbst so empfunden. Denn nach dem, was wir von seiner Reaktion auf dieses Einkehren katholischer Theologie in sein Denken wissen, hat er das als verheißungsvoller, lebendiger und kraftvoller eingeschätzt, als so vieles Dekonzentrierte im evangelischen Bereich, das mit viel Aufwand am Wesentlichen vorbeiredet oder sich gar in irgendeiner Barth-Scholastik einrichtet. Von der Wachheit, mit der Barth das II. Vatikanische Konzil verfolgte, und von der richtiggehenden Neugier, mit der er den entstehenden Dokumenten auf den Zahn fühlte, werden Sie selbst, lieber Herr Küng, aus ihren Gesprächen und Begegnungen mit dem alten Karl Barth, ihrem Landsmann, am besten zu erzählen wissen. Für uns selbst als evangelische Theologen bleibt dieses Erfreute und trotz allen strengen Rückfragens gar nicht Rechthaberische auf die Fragen und Probleme

der katholischen Theologie und Kirche etwas, was mit Barths Theologie zusammengehört und bei der Arbeit mit ihren Einsichten nicht mehr wegfallen kann. So wie Barth uns heute – gewissermaßen von Hans Küng angestachelt – auch in den anderen Teilen seiner Dogmatik begegnet, werden wir hier (ohne die ja nun wahrlich auch nicht zimperlichen Polemiken gegen die katholische Kirche und Theologie zu übersehen) weder zu einem unfruchtbaren Hocken auf protestantischen Prinzipien noch zu faulen Kompromissen im Dienste irgendwelcher pragmatischer Nützlichkeiten zwischen den Kirchen verführt. Anders als in der Lebendigkeit und Strenge des theologischen Fragens nach der Wahrheit, nämlich des Fragens danach, was vor Jesus Christus bestehen kann, ist mit Barths Texten in der Hand ein ökumenisches Vorwärtsgehen eigentlich nicht vorstellbar.

Man kann jedoch nicht verschweigen, daß es gerade deshalb so etwas wie eine Verzweiflung an der ökumenischen Aufgabe gibt, die nicht einfach unbegründet ist. Wir brauchen ja z. B. nur auf die mageren Konsequenzen zu sehen, die der Abbau der Kluft in der Rechtfertigungslehre zwischen uns heute praktisch hat. Eigentlich müßte, wenn das alles stimmt, was Hans Küng über Barth und das Tridentinum herausbekommen hat, viel mehr in Bewegung geraten sein, als faktisch in Bewegung geraten ist. Da ist die Versuchung groß, das, was schon gewonnen wurde, als eine Art müßiges Glasperlenspiel anzusehen und sich statt dessen auf ein Terrain zu begeben, auf dem man ohne so viel Theologie angeblich Schnelleres bewirken kann. Ich weiß, wovon ich rede, wenn ich etwa alleine auf den beklagenswerten Kenntnisstand sehe, der im Hinblick auf die katholische Theologie in unseren Kirchen herrscht. Ich ahne jedenfalls auch, wie der Generation von Theologen heute zumute ist, die in dem Geiste, in welchem Hans Küngs Rechtfertigungsbuch geschrieben ist, aus der Nähe und aus der Ferne am II. Vatikanum mitgewirkt haben.

Es wäre jedoch mehr als kleingläubig, wollten wir die Rasanz, die die Wahrheitsfrage in der Theologie hier nun einmal angenommen hat, unter das Gericht von zählebig Gewordenem stellen lassen. Da könnten wir ja mit der Theologie gleich aufhören – so wie die Dinge in unseren Kirchen nun einmal stehen. Wir müssen vielmehr bedenken: Was in Sachen ‚Rechtfertigung‘ an theologisch-ökumenischer Einsicht einmal gewonnen, weitergedacht und weitergeführt wurde, das ist ja in all den Jahren durch so viele Köpfe und Herzen gegangen, daß es weiterlebt und in mancherlei Variationen durch die Verkündigung und Praxis unserer Kirchen zur Stelle ist. Die große Gabe von Hans Küng, von der er dann später in manch anderer Hinsicht einen so reichhaltigen Gebrauch gemacht hat, sehr Kompliziertes in einer plastischen, klaren Sprache zu sagen, hat dieser gewissermaßen direkten Wirkung einen sehr guten Dienst getan. Er reicht weiter als die in der Tat unerläßlichen innerkirchlichen und innertheologischen Verständigungen, die sich im Hinblick auf das Zukunftspotential, das für die ganze Christenheit, ja für jeden Menschen in der Rechtfertigungsbotschaft steckt, noch immer ziemlich zögerlich anstellen. Die Rechtfertigungslehre sei ein „kritischer Maßstab“ für eine Kirche, die sich von Jesus Christus zu entfernen drohe, heißt es z. B. im „Fazit“ jenes „ökumenischen Arbeitskreises“ (Lehrverurteilungen, 75). Dagegen ist gar nichts zu sagen, wenn wir etwa auf die von Karl Barth sogenannte „Kirche im Defekt“ sehen, die unsere evangelische Kirche vorzugsweise zu sein pflegt, indem sie „ängstlich auf ihren Herrn und

noch ängstlicher nach allen Seiten“ um sich blickt und sich (wie wir es gerade jetzt erleben) „kummervoll mit der Welt“ vergleicht<sup>3</sup>. Und gegen solches Kriterium der Wahrheit ist sicherlich auch nichts im Hinblick auf die sogenannte „Kirche im Exzeß“ zu sagen, die die katholische Kirche nach Barths Meinung vorzugsweise zu sein pflegt, indem sie den Ruhm Jesu Christi mit ihrem eigenen Ruhm zu verwechseln in der Gefahr ist<sup>4</sup>.

Aber wie sehr jede Kirche auch darauf angewiesen ist, daß sie sich nicht auf ihre kümmerlichen oder strahlenden Werke stützt, sondern nicht aufhört, „mit dem Anfang anzufangen“: Ihre Pointe hat die Rechtfertigungslehre sicherlich nicht in einer ekklesiologischen Funktionalisierung. Denn die Botschaft, der sie dient, drängt über die Kirche hinaus zu den Menschen, für die Christus „draußen vor dem Tor“ gelitten hat (Hebr 13, 12). Wenn die Rechtfertigungsbotschaft wirklich in unseren Kirchen lebendig ist, dann muß sie dort draußen laut werden. Denn der Zwang zur Selbstrechtfertigung, den Hans Küng als „säkulare Gesetzlichkeit“ beschrieben hat, laut derer Menschen dem Zwang unterliegen, sich selbst produzieren zu wollen und gerade daran verzweifeln, braucht den Widerspruch einer Bejahung des Menschen, die ihn vor all seinem Tun und trotz seines Tuns recht sein läßt. Hans Küngs vielfältige Versuche, mit diesem Widerspruch mitten in die großen und kleinen Probleme unserer nahen und fernen Welt hineinzutreten, müssen hier zukünftiger Würdigung anheimgestellt werden. Den Aufgaben aber, denen sie sich stellen, aber kann sich keine Theologie und erst recht keine Kirche entziehen, die sich darin einig ist, daß für die Zukunft eines menschlichen Menschseins nichts so nötig ist, wie unser definitives Schon-Gerechtmacht-Sein durch Gottes Wort. Oder sagen wir es mit Hans Küngs eigenen Worten aus dem Vorwort zur Taschenbuchausgabe des Rechtfertigungsbuches aus dem Jahre 1986:

„Wer [...] anerkennt, daß er sich im Entscheidenden nicht selber helfen kann, sondern ganz auf die Gnade eines Gottes angewiesen ist, der die Menschen nicht nach Menschenart nach ihren moralischen Leistungen taxiert, sondern sie von vornherein akzeptiert, bejaht und liebt: der ist mit Gott (und mit sich selber) ins reine gekommen, er steht auf Grund seines Glaubens und *seines Glaubens allein vor Gott gerechtfertigt* da. Und als von Gott Angenommener, Bejahter, Gerechtfertigter ist er nicht mehr ein von Gesetz und Ritual und so von Menschen beherrschter Knecht und Sklave, sondern ist frei: wahrhaft Gottes Kind und so wahrhaft Mensch“<sup>5</sup>.

Eigentlich ist es ja nicht so wichtig, daß dies (vielleicht ein bißchen christologisch konzentrierter!) so auch bei Karl Barth stehen könnte. Wichtig ist, daß diese Botschaft wirklich von unseren Kirchen ausgeht und daß freie Christenmenschen da sind, die das mit der Klarheit eines christlichen Lebens aus der Sündenvergebung heraus unterstreichen. Aber unser Interesse heute ist ja nun einmal, gerade das ins Licht zu stellen, was Hans Küng, der unverwechselbar katholische Theologe, für die Interpretation und das Weiterwirken des Werkes eines unverwechselbar evangeli-

<sup>3</sup> K. BARTH, Das christliche Leben, Zürich 1976, 229.

<sup>4</sup> A. a. O., 225ff.

<sup>5</sup> H. KÜNG, Denkwege. Ein Lesebuch, hg. v. K.-J. KUSCHEL, München/Zürich 1992, 31.

schen Theologen getan hat. Die Evangelische Kirche der Union dankt ihm dafür mit der Verleihung des Karl-Barth-Preises – eines Preises freilich, der in seinem Wesen und erst recht hinsichtlich seines besonderen Bezuges auf die Rechtfertigung von uns sündigen Menschen durch Jesus Christus nicht Menschen groß machen möchte, sondern Menschen sucht, die sich mit ihren unübersehbaren Gaben vor der unverdienten Gnade Gottes zu beugen vermögen.

Es macht uns alle reicher und fröhlicher, als wir es ansonsten in unserem Kleinmut sind, daß wir in Hans Küng einen Menschen gefunden haben, der uns in den Lobpreis dieser Gnade durch die ganze *catholica et apostolica ecclesia* hineingeholt hat.